

Die Weltformel (das Ich)



Roy Lichtenstein, *Verrückter Wissenschaftler*, 1963,
Magna auf Leinwand, 127 x 151cm, Slg. Ludwig, Köln

ORGANIEN DER ERKNNTNIS. "Die heiligen Dinge werden nur heiligen Menschen offenbart; Ungeweihten ist es versagt, solange sie nicht geläutert sind durch die Orgien der Erkenntnis." So Demokrit (ca. 460-370). Davor war das Wissen heilig und nur den (Ein-)Geweihten zugänglich, ein Geheimwissen.¹

DAVOR war Thales, der "erste Philosoph" (ca. 624-545). In Thales' Vorstellung, dass die Erde als flache Scheibe auf dem Wasser schwankt, wirkt anscheinend noch das homerische Weltbild nach. Die Philosophie musste sich erst gegen die Literatur, oder aus ihr heraus entwickeln.

CONTRA GOTT. Uns wird gezeigt, dass das was den Philosophen ausmacht, gewissermaßen seine Anmaßung ist, etwas ohne Gott erklären zu wollen. Thales etwa, der das Wasser als Urgrund nimmt, ohne das Wasser zu mythologisieren, zu personifizieren.

¹ Ich blättere in Wilhelm Capelle: „Die Vorsokratiker“, Stuttgart 1963; sozusagen erste Philosophiestunde, Gymnasium, Unterstufe.

JA UND NEIN. Es ist schon klar warum Beckett den Kammerton a als das 'Nein' der Musik auserkoren hat.² Der Stimnton ist ja noch nicht die Musik, nur ihre Vorbereitung oder Voraussetzung. Berechtigt das aber dazu, Voraussetzung und Verneinung in Eins zu setzen? Ist dann - im Wahrheitsdiskurs - das 'Nein' Voraussetzung für das 'Ja'? Wenn 'Ja' (zum letzten Satz), dann würde das einiges ändern. Dann könnten sich Musik und Sprache gar annähern. Aber das wäre wohl zuviel verlangt von der Sprache, der Logik, der Wahrheit, dass sie die Verneinung nicht mehr als die Bejahung ausschließend denken würden. Wenn Verneinung nur noch Voraussetzung der Bejahung wäre, wäre in der Folge Falschheit nur noch die notwendige Vorstufe zur Wahrheit: Ohne Stimnton keine Musik.

ANAXIMANDROS, der "erste" nach Thales, und der erste der in Prosa schrieb: Das Schreiben in Prosa steht fürderhin für Wissenschaftlichkeit. Prosa lässt die Differenz zwischen Klang der Sprache und ihrem Inhalt zurücktreten. Prosa behauptet Identität, die Einheit der Sprache mit sich selbst. Prosa will dass es nur noch ein WAS gäbe und kein WIE mehr. Prosa will die Kluft zwischen WAS und WIE übertünchen. Sie verstellt letztlich die Sicht auf das Mediale der Sprache selbst. Und all diese Verschleierungstaktiken wurden zur Voraussetzung von Wissenschaftlichkeit.

METAPHYSIK/URSCHULD. Nicht zu übersehen, dass der Beginn der Wissenschaft mit der Metaphysik zusammenfällt: mit der Suche nach EINEM Urgrund/Urprinzip/Ursprung. Und diese Metaphysik bestimmt bis heute weitgehend das rationale Denken. Es ist als ob mit der Metaphysik eine Urschuld beglichen würde. Die Absetzung Gottes als Urgrund wird gesühnt mit der Einsetzung des EINEN metapysischen Prinzips. (Natürlich ist auch ein Dualismus EIN Grund, EIN Erklärungsprinzip. Jeglicher philosophischer Pluralismus ist dagegen vermutlich als Absage an die Metaphysik zu werten.)

DIE ERFINDUNG DES DENKENS. (Mit 'Denken' ist an dieser Stelle das individuelle, philosophische Denken ab dem 6.Jh.v.Chr. in Griechenland gemeint, welches sich von der Tradierung des Mythos lossagt. 'Tradierung' ist in diesem Sinne noch nicht 'Denken'.)

Denken ist gekennzeichnet von der Ersetzung der polytheistischen Welt des Mythos durch eine monokausale (monistische oder dualistische) Konzeption, die die Welt auf EINE Formel bringen will. Das Denken des Individuums ist - wie wir aus der Psychologie wissen - geprägt von der Illusion der Einheit des die Welt ergreifenden Ichs. Metaphysische Philosophie (- bis Kant war das ohnehin ein 'weißer Schimmel') ist immer Einheits-Phantasie. Das Ich das sich von der

² Samuel Beckett: „Worte und Musik“

Mythologie ablöst kann sich nur erfinden als EINS. Philosophie ist die Erfindung des EINEN ausgehend von einem EINEN (- dem Individuum). Philosophie und Erfindung des Individuums sind EINS. Philosophie, Individuum und Ich-Spiegelung sind Teil desselben Phantasma.

(ENTWERTET. Auf entwerteten Zetteln/bereits benützter Rückseite lässt es sich besser - oder überhaupt erst anti-philosophieren. Auf frischem wertvollen Papier kann nur Ich-Philosophie entstehen. Und wenn der Gedanke sich, über den Umweg des Wertlosen, erst mal am Wertvollen vorbeigeschlichen hat, darf er dann auch hinüberwechseln zum "Nachleben"/ins Notizbuch. Dieser Trick erlaubt - manchmal - ein Aufschreiben des Unaufschreibbaren, dessen, was nicht aufhört nicht geschrieben zu werden.

ICH-METAPHYSIK. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Metaphysik und der Ich-Illusion. Beide bedingen einander. Metaphysik ist das Phantasma des sich als Eins begreifenden Ichs. Am Anfang steht das Phantasma. Am Anfang der Philosophie steht das Phantasma. Philosophie IST das Phantasma.

MONOTHEISMUS. Auch der Monotheismus gehört bekanntlich in diese Sequenz. Bereits die kosmogonische Dichtung, die den "ersten" Philosophen vorausgegangen ist (zB. die der Orphiker) zeigt eine Tendenz zum Monotheismus. Er entsteht also im Moment des Aufkeimens der Individualität. Der Monotheismus ist die Kehrseite der Individualität. Der Monotheismus ist die Spiegelung der Ich-Phantasie, ist die Projektion der Ganzheits-Illusion auf die jenseitige Welt hin.

DIE EINHEIT ALLES SEIENDEN. Mit ihren aufeinanderfolgenden metaphysischen Prinzipien, die ein jedes für sich und gegen alle anderen die Einheit alles Seienden beansprucht, löst sich die Philosophie von der Vielheit der mythologischen Götterwelt. So beginnt die Philosophie und hat sich von diesem Beginn kaum wegbewegt. Ob die Einheitsgarantie nun vom Ozean herkommen soll, oder von der Luft, oder aus der Differenz von Schein und Sein, oder von einer Abwesenheit/Lücke ..., immer soll ein einziger Haken genügen, das Universum daran zu befestigen. Dabei zeigt schon das "Einziges" des einzigen Haken die dahinterliegende Struktur: die Ich-Phantasie, das triumphierende Kleinkind vor dem Spiegel.

LOGOS. Weiter in der Ahnenreihe der großen "Ersten": Bei Heraklit ist es dann der Logos, der diese Einheit alles Seienden ausmachen soll: Das Individuum ergreift das Wort (Logos) und ergreift sich dabei als der Vernunft (Logos) mächtig. Und diese seine neuerrungene Vernunftmächtigkeit wird nun zur Einheitsgarantie. Statt Vernunftmächtigkeit könnten wir auch sagen: Wortmächtigkeit: Das Wort wird

ergriffen/erfahren als 'machbar' im Gegensatz zur mythologischen Gegebenheit des Wortes. Die Machbarkeit des Wortes wird zum "Anfang" - nicht erst des Johannesevangeliums. Und der Anfang gehört zur Urszene des Ich. Das Ich erfährt sich und Alles immer zuerst als Anfang.

"IM ANFANG WAR DAS WORT" heißt: Im Anfang war das Ich (das das Wort ergreift). In diesem Ergreifen liegt aber auch ein Nukleus einer nicht-metaphysischen Philosophie: Im Ergreifen ist das zu Ergreifende noch nicht vollständig ergriffen, die Symmetrie der Spiegelung lässt sich möglicherweise nicht abschließen; und das Unabgeschlossene lässt die Möglichkeit einer Philosophie erkennen, die NICHT notwendig des Einheitsgedankens bedarf. Aber es dauert - dauert weiterhin - bis diese Nichteinheit von Begriff und Ich, von Ich und Ergreifen, den Einheitsgedanken selbst ergreift.

DIE FRAGE, die ich mir nun aber selbst stellen muss ist: Wo ist meine eigene 'Einheit', meine eigene Phantasie von ihr, wo ist dasjenige Phantasma, welches zB. der hier geäußerten Kritik der (metaphysischen) Einheit zugrundeliegt - der dunkle Punkt, von dem aus ich mir anmaße die Philosophie zu hinterfragen. Die Musik, ja gut. Die Musik ist also der dunkle Punkt meiner Einheit (Ich-Illusion). Da gäbe es genügend Gründe dafür. ZB. die Idee, dass das 'Hören' die Differenz zwischen Hörendem und Gehörtem aufheben könnte. Dann die Idee vom "einzigem Werk": sowieso pure (Ich-)Illusion (Ich-Erfindung). Der "einzigste Gedanke": nur gestohlen von einem anderen Ich-Phantasmaten. Was bleibt (wenn man diese Illusionen abzieht): Nichts. Oder: eine Beckett-Figur, die im eigenen Müll wühlt, nichts findet, aber nicht aufhört zu wühlen. (Reprise:) DAS ist meine eigene Einheit.

ALLES EINS. Herklit (Original:) „Wenn ihr nicht auf mich, sondern auf den Logos höret, ist es weise, anzuerkennen, dass alles eins ist". 'Nicht auf mich, sondern auf den Logos': Hier ist die Ersetzung/Gleichsetzung vollzogen: Der Logos wird zum Repräsentanten des Ich.

ZU MEINEN EINHEITS-PHANTASIEN gehört natürlich auch das 'Alles Immer', die Obsession mit der Summe aller Klänge, aber wohl auch die (Sehn)Sucht nach Präsenz, die Vorstellung der Gegenwärtigkeit als EINZIGER "wahrhafter" "Seins"-Garantie.

IDENTITÄT. Es ist wohl so, dass das Ich gar nicht anders denken KANN als ident und als Eins. Jeder Versuch das aufzulösen oder zu umgehen, führt in eine Ich-Krise, eine Auflösung der Person, eine Schizophrenie, oder einen vorzivilisatorischen Animismus oder Besessenheitszustand: besessen und besetzt von verschiedenen gegensätzlichen Kräften und Geistern. Nicht-ident und Nicht-Eins zu sein entbindet

darüberhinaus von jeglicher Verantwortung: Wo das Ich nicht ich ist, ist es auch nicht schuldig oder unschuldig.

DENNOCH: Lassen sich meine "Lieblings-Phantasien" umstülpen? "Nichts Nie" statt "Alles Immer"? Oder 'Zerstreutheit' statt 'Präsenz'? Aber das war ja mit der 'Mystik des Alltags' schon angedacht. Alles schon längst dagewesen.³ Und auch das 'Nichts Nie' ist bereits realisiert in den Absorptionsstücken⁴ und anderen.

"ICH ERFORSCHTE MICH SELBST", orig. Heraklit; der Initialsatz der Ich-Spiegelung.

"LÜGENSCHMIEDE". So heißt bei Heraklit das wovon sich das (wissenschaftliche) Ich absetzen muss: die Dichter der Epen. Oder auch: "Den Homer sollte man mit Ruten züchtigen".

PARMENIDES. Also weiter. Mit Parmenides beginnt die Ontologie und damit das fatale Hereinfallen auf die Grammatik. Parmenides entdeckt die Kopula "ist" zwischen Subjekt und Prädikat des Satzes, und leitet davon das 'Sein' ab – dem notwendigerweise das Nichtsein hinterherfolgt, welches er negiert (Negation der Negation), oder besser: flieht wie die Pocken. Denken und Sein bedingen einander, sind aufeinander angewiesen. Gedacht werden kann (für ihn) nur ein Seiendes. Daher seine verzweifelte Anstrengung, das Nichtsein nicht zu denken, indem er vor das Nichtsein ein Denkverbot stellt. Das ist so aussichtslos wie grammatikalisch vorstrukturiert. Unsere Sprache erzwingt es. Wenn es ein Sein gibt, gibt es auch ein Nichtsein. Pure Grammatik. Oder eben: In der Sprache gibt es ein NICHT. Außerhalb der Sprache gibt es ein NICHT nicht. Nochmal zurück: Sein und Denken sind unlöslich miteinander verbunden. "Daß man es erkennt, ist dasselbe wie die Erkenntnis, daß es ist".⁵ Denken ist die Anwendung der Kopula "ist", die Produktion von Identitäten, ist die Konstituierung von Sein. Es sei denn: Es wäre ein Denken denkbar, welches außerhalb der (dieser unserer) Grammatik operiert. Ein Denken ohne: "Das IST jenes". Oder ohne: "Der IST dort". "Der dort" reicht doch! Was tut das "ist" in dem Satz? Das "ist" erzeugt grammatikalische Artefakte: Sein und Nichtsein. Also Überflüssiges.

NUR DENKEN. Wir wissen es doch: Es ist dasselbe zu sagen, etwas sei nur dem Denken und nicht der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich, als zu sagen, etwas sei nur durch ein bestimmtes sprachliches Konstrukt, einen bestimmten Satzbau darstellbar. Das was nur gedacht werden kann, ist das was keinen anderen Ort hat, als die Sprache oder Grammatik.

³ siehe: „Rauschen/Stichworte“, 1995, und: „Rauschen/Hypothesen“, 1991–95, beide in: "Annäherung - Texte.Werktex.te.Textwerke", Gesammelte Schriften und Materialien, MusikTexte Köln 2016

⁴ Vgl. „Weiss/Weisslich 32, akustische Unterbrechung“ ab 1997, ablinger.mur.at/ww32_schalldaemmung.html

⁵ Übersetzung diesmal nicht aus Capelle, sondern: Hrsg.: Hans von Steuben: Parmenides, Stuttgart 1995

WAHRHEIT UND MEINUNG. Ein Sein hat für Parmenides nur das im Denken Erfassbare, welches unveränderlich ist. Dagegen das Werden, das von den Sinnen erfasst wird, hat kein Sein, ist Schein. Vom Seienden gibt es danach eine "Wahrheit", vom Werdenden nur eine "Meinung". Diese Unterscheidung lässt sich nun als umgekehrtes Sieb anwenden: Alles was "Wahrheit" hat, unveränderlich ist und nur im Denken (in der Grammatik) angetroffen wird, wird ausgesiebt. Alles was "Meinung" ist, hat eine Chance auf Relevanz, wenn nicht gar Wirklichkeit, und bleibt somit dasjenige womit wir uns weiterhin herumschlagen werden.

LIEBE. Das Eine, das Einzige, das ist auch das Prinzip - oder vielleicht besser - der Generator der Liebe. Mein Schatz will ja nicht von mir hören: "Du bist wie jede andere", sondern: "Du bist die Einzige für mich". Egal ob in der Liebe oder bei der Ich-Werdung: Wir müssen uns 'gerufen' fühlen. Es muss sich anfühlen wie "Warum-ausgerechnet-ich?" - erst daraus entsteht ein 'Ich', bzw. genau diese Frage ist die Entstehung des Ich. Ohne diese Anrufung sind wir (nur?) ein mythengläubiges Herdentier.

DAS EINZIGE, als Prinzip, ist in gewisser Hinsicht unverzichtbar. Zumindest NACH der Anrufung ist jeder Moment für mich einzigartig, bin ich einzigartig, ist jede(r) andere auch einzigartig, sind alle rausgeworfen aus dem Paradies der Herde und zu unrettbaren Individuen verdammt.

VERZICHTBAR jedoch ist das Einzige auf der Ebene der Philosophie. Sie sollte schließlich eher dafür da sein, die (notwendige) Struktur des Einzigen zu erfassen, anstatt sie blind zu replizieren.

(Noch ein Kapitel weiter mit den Vorsokratikern: ein Epilog)

HEXAMETER. Empedokles hat den Anaximander wieder zurückgenommen und seine Philosophie wieder in Hexametern gedichtet. Was bedeutet das: eine quasi Entkopplung vom Ego: So ein Text beansprucht, jenseits des individuellen Ausdrucks zu stehen. Er ist nicht mehr verortbar in einem einzigen Individuum. Er ist potentiell göttlich. ("Du hast ja von einem Gotte die Kunde vernommen" - so beschließt Empedokles ein Kapitel seiner Elementenlehre.) Das heißt aber auch: das Individuum identifiziert sich nicht mehr mit dem Text - nicht mehr in der Weise einer alltäglichen Aussage. Dem Individuum ging etwas über die Lippen, was den Sinn der Aussage überragt und so auch über das Individuum selbst hinausgeht. Der Dichter oder Künstler kündigt (egal ob durch den Hexameter oder jegliche andere "konzeptuelle" Strategie) den Vertrag zwischen Aussage und Zuweisung des Aussagenden. Das Risiko des Autoritätsverlusts der Aussage wird (in der Kunst) in Kauf

genommen, in der Hoffnung auf einen Gewinn auf Seiten eines überindividuellen Werts. Hexamter/Struktur/Form/Konzept sind Strategien dieser Übersteigerung der planen Selbstaussage, der Identifikation von Sagen und Sagemem. Bisher hat Kunst gewissermaßen die Mythologie nie ganz hinter sich gelassen und widerstand der Spiegelung in nicht vollständig assimilierbaren Asymmetrien. Bisher hat Kunst nie den Schritt des Anaximander in die Prosa des Selbstidentischen mitvollzogen - aber sie tut es jetzt gerade, wo sie sich ereifert, in der "Wissensproduktion" der "artistic research"-Programme. Hier erscheint sie dann doch: die Prosa, auf die dankend verzichtet werden könnte. Und das Problem ist ja nicht das, worauf verzichtet werden kann, sondern die Frage ob außerdem noch etwas übrig bleibt, und nicht die Kunst zur Gänze bereits in den Modus der ihre eigenen Fragen beantwortenden Symmetrienerfüllung umgeschaltet hat.